



## WER SIND WIR?

**0000 KINOKULTUR**  
IN DER SCHULE

### IMPRESSUM

#### HERAUSGEBER

KINOKULTUR IN DER SCHULE  
Untere Steingrubenstrasse 19  
4500 Solothurn  
Tel. 032 623 57 07 | 077 410 32 94  
info@kinokultur.ch | www.kinokultur.ch

#### DAS DOSSIER WURDE ERARBEITET VON KINOKULTUR IN DER SCHULE

**Redaktion:** Ruth Köppl, Heinz Urben

**UNTERRICHTSMATERIAL zu vielen weiteren Filmen** kann auf der Webseite [www.kinokultur.ch](http://www.kinokultur.ch) unter «Die Filme» kostenlos heruntergeladen werden.

#### ANMELDUNG für Kinobesuche von Schul- klassen und Filmgesprächen:

Tel. 032 623 57 07, info@kinokultur.ch

**KINOKULTUR IN DER SCHULE wird finanziell unterstützt von:** Bundesamt für Kultur | ProCinema | Schweizerische Kulturstiftung für Audiovision (Swiss Perform) | FDS/ARF, Verband Filmregie und Drehbuch Schweiz | IG, Unabhängige Schweizer Filmproduzenten | GARP, Gruppe Autoren, Regisseure, Produzenten | Egon- und Ingrid-Hug-Stiftung | SWISSLOS Kanton Aargau | SWISSLOS/Kultur Kanton Bern | Kanton Zürich | Kanton Basel-Stadt | Kanton Thurgau | Kanton Appenzell AR | Kanton St. Gallen | Kanton Solothurn | Kanton Schaffhausen | Kanton Zug | Kanton Graubünden | Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, LCH | Lehrerinnen- und Lehrerverband Baselland

#### PARTNERINSTITUTIONEN

Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich (Filmbildung), Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (Evaluation), Kinomagie Aargau, «Kultur macht Schule» (ein Programm der Fachstelle Kulturvermittlung, Departement Bildung, Kultur und Sport, Kanton Aargau), Schule & Kultur Kanton Zürich, Solothurner Filmtage

**Regie** Edgar Hagen  
**Drehbuch** Edgar Hagen  
**Kamera** Aurelio Buchwalder  
**Montage** Tania Stöcklin  
**Ton** Simon Graf  
**Musik** Tomek Kolczynski  
**Original Version** Deutsch, Schweizerdeutsch  
**Gattung** Dokumentarfilm, Farbe, 97 Minuten  
**Produzent** Pascal Trächslin  
**Produktion** Cineworx Filmproduktion GmbH, Zürich  
**Distribution** Cineworx Filmverleih GmbH, Clarastrasse 48, 4058 Basel, 041 61 261 63 70, info@cineworx.ch, www.cineworx.ch



**Edgar Hagen**  
Geboren 1958 in Basel. Studium der Philosophie und Germanistik in Basel und an der Freien Universität Berlin. Seit 1989 Arbeit als unabhängiger

Filmemacher, Autor und Produzent. Seit 2000 diverse Lehrtätigkeiten zu filmischem und dokumentarischem Erzählen. 2010-18 Vorstandsmitglied ARF/FDS. Seit 2013 Bereichsleiter Regie Dokumentarfilm bei FOCAL. 2016 Gründung der Produktionsfirma Vollbild Film GmbH.

#### Filmografie

1991 Kleine Lieben / 1993 Faxenmacher / 1994 Gewitter im Gehirn (alles Kurzfilme) / 1996 Markus Jura Suisse – Der verlorene Sohn / 1998 Dorothea Buck – Vom Wahn zum Sinn / 2001 Zeit der Titanen / 2006 Someone Beside You / 2013 Die Reise zum sichersten Ort der Erde / 2019 Wer sind wir? (alles Dokumentarfilme)

Helena (19) und Jonas (11) sind beide schwer behindert und permanent auf Unterstützung angewiesen. In ihrem Anderssein und mit der Schwierigkeit, ihre Bedürfnisse zu äussern, stellen sie Eltern und Familie, Schule und Betreuende, aber auch die Gesellschaft auf die Probe.

Die Unterstützung aus ihrem Umfeld ermöglicht ihnen, sich vom Rand der Gesellschaft in deren Mitte zu bewegen: Helena findet in einem Wohnheim ihr eigenes Leben und erprobt neue Möglichkeiten der Verständigung. Und Jonas lebt als Schüler in einer öffentlichen Grundschule jeden Tag ein Stück Normalität.

Wo Behinderte früher in Isolation und Abhängigkeit lebten, entstehen heute im Umfeld von Helena und Jonas – wie in einem experimentellen Labor – neue Formen der Verständigung auf Augenhöhe. Der Dokumentarfilm «Wer sind wir?» wirft einen authentisch-sensiblen Blick auf das Leben zweier junger Menschen und ihr Betreuungsumfeld. Er versucht, ihre Sicht der Welt zu ergründen und zeigt, was es braucht, damit Kommunikation gelingen kann.

### DIDAKTISCHE HINWEISE

Das Unterrichtsmaterial zum Film ist als **Fundus zur Auswahl** gedacht.

Mit den **Aufgaben und Fragen zur Vorbereitung des Films** kann der Kinobesuch thematisch vorbereitet werden.

**Aufgaben und Fragen für den Kinobesuch** beinhalten Beobachtungsaufträge, zu denen die Schülerinnen und Schüler während oder unmittelbar nach dem Filmbeobachtung Notizen machen.

Nach der Visionierung können die **Aufgaben und Fragen zur Nachbereitung des Films** oder eine Auswahl davon besprochen werden.

Das Kapitel **Aufgaben und Fragen zu thematischen Aspekten des Films** bietet Möglichkeiten zur Vertiefung.

Die Materialien sind **fächerübergreifend** sowie **handlungs- und situationsorientiert** konzipiert.

Sie eignen sich für die **Sekundarstufe 1 und 2**.

## INHALTSÜBERSICHT

<b>Aufgaben und Fragen zur Vorbereitung des Films</b> .....	3
<b>Aufgaben und Fragen für den Kinobesuch</b> .....	5
<b>Aufgaben und Fragen zur Nachbereitung des Film</b> .....	6
<b>Aufgaben und Fragen zu thematischen Aspekten des Films</b>	
Thema <b>Zur Geschichte des Umgangs mit Behinderung</b> .....	11
Thema <b>Normen</b> .....	14



## AUFGABEN UND FRAGEN ZUR VORBEREITUNG DES FILMS

### 1) **Besprecht:**

- Was sind eure Erfahrungen mit Menschen mit Behinderung?
- Kommen wir während unserer Schulzeit, Ausbildung, Freizeit und an öffentlichen Orten oft mit behinderten Menschen in Kontakt?
- Seid ihr Menschen, die in ihrer Kommunikationsmöglichkeit eingeschränkt sind, schon mal begegnet?
- Wie habt ihr diese erlebt und wie habt ihr euch mit ihnen verständigt?

### 2) **Macht in 2-Gruppen abwechselnd einen Wahrnehmungsversuch**

- Erlebt für eine Unterrichtslektion die Welt blind (Augenverbinden), taub (Kopfhörer aufsetzen) oder stumm (zwei Baumnüsse in den Mund nehmen). Eure Begleitperson führt und hilft euch.

### 3) **Schreibt eure Erfahrungen auf.**

- Wie hast du die Welt als blinde, taube oder stumme Person erlebt?
- Welche Schwierigkeiten gab es bei der Verständigung?
- Wurdest du in gewissen Situationen bei Entscheidungen von anderen übergangen?
- Worauf hast du als nicht beeinträchtigte Person besonders Rücksicht genommen?
- Welche Form der Kommunikation hat am besten funktioniert?

### 4) **Diskutiert:**

- Würdet ihr es gut finden, wenn in eurer Klasse, Menschen mit einer geistigen oder körperlichen Beeinträchtigung den Unterricht besuchen würden?
- Wie würde das euren Unterricht und das Zusammensein in eurer Klasse verändern?

### 5) **Lest auf folgender Seite**

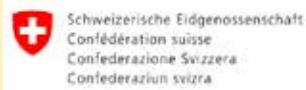
- einen kurzen zusammenfassenden Auszug aus dem Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

Das ganze Übereinkommen findest du auf der Webseite:

[www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20122488/index.html](http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20122488/index.html)

### 6) **Diskutiert:**

- Ist diese Menschenrechtskonvention bei uns überall und im besonderen an eurer Schule umgesetzt?
- In welchen Bereichen unserer Gesellschaft gibt es noch Handlungsbedarf?



**Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen**  
**Abgeschlossen in New York am 13. Dezember 2006**  
**Von der Bundesversammlung genehmigt am 13. Dezember 2013**  
**Beitrittsurkunde von der Schweiz hinterlegt am 15. April 2014**  
**In Kraft getreten für die Schweiz am 15. Mai 2014**

(Stand am 3. Juni 2019)

**Art. 1 Zweck**

Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.

Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.

**Art. 3 Allgemeine Grundsätze**

**Die Grundsätze dieses Übereinkommens sind:**

- a) die Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde, seiner individuellen Autonomie, einschliesslich der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen, sowie seiner Unabhängigkeit;
- b) die Nichtdiskriminierung;
- c) die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft;
- d) die Achtung vor der Unterschiedlichkeit von Menschen mit Behinderungen und die Akzeptanz dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und der Menschheit;
- e) die Chancengleichheit;
- f) die Zugänglichkeit;
- g) die Gleichberechtigung von Mann und Frau;
- h) die Achtung vor den sich entwickelnden Fähigkeiten von Kindern mit Behinderungen und die Achtung ihres Rechts auf Wahrung ihrer Identität.

## AUFGABEN UND FRAGEN **FÜR DEN KINOBESUCH**

Mach dir während oder unmittelbar nach dem Film Notizen zu folgenden Fragen:

- 1) **Welche Herausforderungen bestehen, wenn Menschen wie Helena oder Jonas sich nicht direkt äussern können, wie es ihnen geht, was sie erleben und was ihre Wünsche sind?**

---

---

---

---

---

---

- 2) **Mit welchen Kommunikationshilfsmitteln wird eine Verständigung zwischen Helena und ihren Betreuerinnen und Betreuern sowie zwischen Jonas, der Schule und den Eltern ermöglicht?**

---

---

---

---

---

---

- 3) **Was ist Inklusion und wie wird sie an der Torwiesenschule gelebt?**

---

---

---

---

---

---

- 4) **Was möchte der Film zeigen und welche Botschaft hat er?**

---

---

---

---

---

---

- 5) **Wie interpretierst du den Titel «Wer sind wir»?**

---

---

---

---

---

---

## AUFGABEN UND FRAGEN ZUR NACHBESPRECHUNG DES FILMS

### 1) **Besprecht:**

- Welchen Prozess haben die Eltern von Jonas und Felix durchgemacht, als sie erfahren haben, dass beide Söhne schwer behindert sind?
- Welche Schwierigkeiten bezüglich der Betreuung und des Schulbesuchs von Jonas und Felix stellten sich ihnen?

Im Film wenden Betreuerinnen und Betreuer von Menschen mit Beeinträchtigung verschiedene Methoden der Kommunikation an, die ihre Entwicklung zu mehr Selbständigkeit fördern.

- Was bewirken die sogenannte Affektspiegelung und die Methode mit den Karten, die mit Helena im Alltag umgesetzt wird?
- Welche Formen der Verständigung funktionieren mit Jonas?

Ludo Vande Kerckhove, Fachberater bei erschwerter Kommunikation und Autismus, sagt im Film: *«Wenn mir etwas nicht gelingt, muss ich es anders versuchen, damit es gelingt. Es liegt am Sender dafür zu sorgen, dass der Empfänger versteht.»*

### 2) **Schreibe einen kurzen Text, in dem du darlegst, warum diese Aussage auch allgemein für die Verständigung zwischen Menschen gültig ist.**

In der Torwiesenschule gehen Kinder mit und ohne Beeinträchtigung zusammen in eine Klasse.

### 3) **Besprecht:**

- Wie wird dort ein Miteinander gelebt?
- Wie erleben die Kinder ohne Beeinträchtigung ihre Mitschülerinnen und Mitschüler mit einer Behinderung?
- Was ist für alle ein Vorteil und wie können alle voneinander etwas lernen?
- Was hat dieses Miteinander für Auswirkungen auf eine Gesellschaft, wenn sie konsequent umgesetzt würde?
- Würdest du es begrüßen, wenn auch in eurer Klasse Menschen mit einer Beeinträchtigung den Unterricht besuchen würden?

### 4) **Lest den Artikel auf folgenden Seiten.**

# WIE INKLUSION GELINGT

**Jedes Kind mit einer Behinderung oder Lernstörung hat in der Schweiz grundsätzlich Anspruch auf Unterricht in einer Regelschule. Auch die 13-jährige Sophie. Wie gelingt Inklusion? Und warum profitieren alle vom gemeinsamen Unterricht?**

von Bianca Fritz

Bilder: Christian Aeberhard

Wenn Sophie in die Schule kommt, kümmern sich gleich mehrere Betreuungspersonen um sie. Da ist natürlich die Lehrperson, der sie Fragen stellen kann. Zusätzlich sitzt aber meist auch ein Heilpädagoge oder eine Heilpädagogin neben Sophie. Er oder sie erinnert sie daran, bei der Sache zu bleiben, oder erklärt ihr Sachen noch einmal, die sie nicht verstanden hat. Diese spezielle Betreuung steht Sophie zu. Sie hat einen ausgewiesenen «besonderen Bildungsbedarf». Weil Sophie ein Downsyndrom hat, fällt es ihr schwerer als den meisten anderen Schülerinnen und Schülern, Inhalte zu verstehen und sich über längere Zeit zu konzentrieren.

In integrativen Schulklassen werden Schüler mit bestimmten «funktionellen Störungen» gemeinsam mit normalbegabten Regelschülern unterrichtet. Das sind beispielsweise Kinder mit einer Behinderung, mit einer Lernschwäche, einem niedrigen IQ, mit Autismus, ADHS oder einer Verhaltensstörung. Bis vor einigen Jahren wurden diese Schüler in der Schweiz vor allem in Sonderschulen oder in speziellen Kleinklassen in der Regelschule unterrichtet.

## Gemeinsam Lernen mit unterschiedlichen Lernzielen

Während Sonderschulen weiterbestehen, sind die Kleinklassen inzwischen in fast allen Kantonen abgeschafft worden. Das ist ein Schritt weg vom separierten hin zu einem integrierten Schulmodell. Ein Grund dafür sind die rechtlichen Bestimmungen in der Schweiz. Zwar können Eltern noch keinen Platz in einer Regelschule einklagen, aber mehrere Gesetzestexte belegen, dass der Integration, wann immer möglich, Vorrang zu geben ist. Seit 2004 sind die Kantone durch das Behindertengleichstellungsgesetz verpflichtet, die Integration von Schülern mit «besonderem Bildungsbedarf» zu fördern.

Auch die Volksschulgesetze der Kantone, die jeweils vom Stimmvolk verabschiedet wurden, sehen Integration vor. Im vergangenen Mai ratifizierte die Schweiz als 144. von 193 UNO-Staaten die Behindertenrechtskonvention. Diese besagt, dass Behinderte einen gleichberechtigten Zugang zu einem inklusiven hochwertigen Schulsystem haben müssen. Das Lernen soll gemeinsam erfolgen, wenn auch zum Teil mit unterschiedlichen Lernzielen. Wie gut die UN-Konvention bisher umgesetzt wurde, soll dieses Jahr untersucht werden. «Die Beweislast hat sich umgekehrt», fasst Professor Peter Lienhard von der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich die Lage in der Schweiz zusammen. «Haben früher die Eltern nachweisen müssen, dass ihr Kind für den Unterricht in einer Regelschule in Frage kommt, so muss heute die Schule nachweisen, dass dies nicht möglich ist.»

## Die Vielfalt als Stärke

Hinter der UN-Konvention steht die Ideologie der Inklusion: Demnach sollen nicht mehr die Kinder dahingehend geprüft werden, ob sie für das normierte Schulsystem geeignet sind, sondern es sind die Schulen, die sich auf die Vielfalt der Kinder einstellen müssen. Inklusion sieht alle Schüler als Wesen mit eigenen

Lernbedürfnissen und Stärken. Der Schüler mit Einschränkung sticht nicht mehr heraus, er hat lediglich ein anderes Stärkenprofil. Inklusion geht damit einen ganzen Schritt weiter als Integration. Bei der Integration ist noch klar festgelegt – meist durch die Diagnose einer Funktionsstörung –, wer die Norm ist und wer der zu Integrierende. Für die Inklusion ist also ein anderes Denken nötig, das Vielfalt als Stärke, nicht als Problem ansieht.

**INKLUSION HEISST: NICHT DAS KIND MUSS SICH DER SCHULE ANPASSEN, SONDERN DIE SCHULE DEN BEDÜRFNISSEN DER KINDER.**

Nur ändert sich ein Schulsystem, ja eine ganze Gesellschaft nicht von heute auf morgen. Daher wird in der Schweizer Schulpraxis heutzutage hauptsächlich die Integration geübt – sozusagen als Vorstufe für die Inklusion. Das heisst, Kinder mit einer bestimmten Diagnose vom schulpädiatrischen Dienst erhalten Massnahmen, die ihren Nachteil ausgleichen sollen. Zum Beispiel technische Hilfsmittel, Förderstunden, leichtere Aufgabenstellungen, die Möglichkeit, eine Prüfung mündlich abzulegen, oder eben die Unterstützung durch einen Heil- oder Sonderpädagogen. In den meisten Kantonen haben alle Klassen Anspruch auf einen Grundstock an heilpädagogischer Betreuung – und dieser wird grösser, je mehr Integrationskinder die jeweilige Klasse besuchen.

## Weg vom Stigma

Kleinklasse Inzwischen gibt es zahlreiche Studien, die zeigen, dass die Lernfortschritte bei den lern- und leistungs schwachen Kindern in integrativen Klassen grösser sind als in separativen Settings. Das ist aber nicht der einzige Grund, warum es heute in den meisten Kantonen keine Kleinklassen mehr gibt. Es hat auch mit dem mit ihnen verbundenen Stigma zu tun. Urs Haeblerlin, ehemaliger Direktor des Heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg und Leiter vieler Integrations-Forschungsprojekte, hat beobachtet, dass in den Kleinklassen seit 1990 immer weniger Schweizer Kinder geschult wurden. Sie wurden vielerorts zum Auffangbecken für Kinder aus bildungsfernen Migrantenhaushalten sowie Schüler mit Verhaltensproblemen und Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen. Daraus entstanden auch die Probleme, mit denen viele Kinder nach dem Schulabschluss zu kämpfen hatten. Eine Schweizer Längsschnittstudie aus dem Jahr 2011 zeigte: Viele schwache Schüler besuchen nach dem Schulabschluss Brückenangebote. Im zweiten und im dritten Jahr nach dem Abschluss finden allerdings viel mehr schwache Schüler aus integrativen Regelklassen einen Zugang zu einer Ausbildung. Die Schüler aus den Kleinklassen bleiben hingegen häufiger auf der Strecke – ihr Ruf in den Ausbildungsbetrieben ist schlecht.



Wenn Sophie in die Schule kommt sitzt meist eine Heulpädagogin oder ein Heilpädagoge neben ihr

### Immer mehr Sonderschüler?

Was aber passiert mit schwierigen Schülern ohne Diagnose? Wohin kommen sie, wenn Kleinklassen aufgelöst werden? Die Medien berichteten vergangenen Herbst von einer «explosionsartigen Steigerung der Zahl von Sonderschülern» – es seien so viele wie nie zuvor. Die Vermutung wurde aufgestellt, dass einfach besonders viel diagnostiziert werde, damit Schulen mehr Mittel und Personal erhalten würden. Beat Zemp, Präsident des Dachverbands der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH), relativierte in einem Interview mit dem Internetportal «Watson», die Zahlen liessen sich nicht ohne Weiteres vergleichen: «Dadurch, dass diese Kleinklassen abgeschafft worden sind und die meisten der betroffenen Schüler in die Regelklassen integriert wurden, steigt in der Statistik automatisch die Zahl der sogenannten integrierten Sonderschüler.» Ausserdem gebe es erst seit 2014 ein standardisiertes und kantonsübergreifendes Abklärungsverfahren des Schweizerischen Erziehungsdepartements. Darin werden Kriterien festgelegt, die zeigen, wer ein Sonderschüler ist und welche Massnahmen sinnvoll sind. Prinzipiell gelte heute aber das «Bildungsprinzip», nicht mehr das «Versicherungsprinzip», das noch vor dem Rückzug der IV aus der Finanzierung der Sonderschulpädagogik gegolten habe, so Peter Lienhard.

### Inklusion ist ein Angstthema bei Eltern

Das bedeutet: «Es wird geschaut, was das Kind braucht, damit es sein Bildungsziel erreichen kann. Nicht mehr so sehr, welche Störung es hat.» Und da kommen wieder die leistungsschwachen Kinder ohne klar diagnostizierte Behinderung ins Spiel. Auch einige von ihnen brauchen Hilfe, um ihr Potenzial entfalten zu können. Ein Beispiel aus der Praxis: In der 4i der Sekundarschule Leonhard in Basel haben die Heilpädagogen im Schulalltag auch ein Auge auf die schwachen oder verhaltensauffälligen Schüler, die kein medizinisches oder psychologisches Zeugnis mitbringen. Zum Beispiel auf ein Mädchen aus Japan, das erst vor wenigen Wochen in die Schweiz gezogen ist. Es scheint normal begabt zu sein, spricht aber nur Englisch. Oder auf ein Mädchen mit Migrationshintergrund, das sehr unsicher ist und sich nicht traut, Fehler zu machen. Auch ihnen wenden sich die Heilpädagogen zu und verfassen zusammen mit ihnen persönliche Lernziele und Förderpläne. Das Mädchen aus Japan erhält zudem Förderstunden in «Deutsch als Zweitsprache». Dass die Heilpädagogen nicht nur für die Schüler mit Integrationsstatus wie Sophie da sind, sondern auch für diese Fälle haben, liegt laut Peter Lienhard daran, dass die Lehrpersonen und Heilpädagogen der Sek Leonhard die

Klassen und Fächer intelligent zusammenführen und damit auch ihre eigenen Ressourcen bündeln. «Das ist sehr clever – genau so muss man es eigentlich machen, damit Integration funktioniert», so Lienhard. Denn eines ist klar: Integration fordert nicht nur von den Heilpädagogen, sondern auch von den Lehrpersonen und Eltern viel.

«Bei vielen herrscht Unsicherheit – die Inklusion ist ein Angstthema», sagt Bettina Ledergerber, Kommunikationsverantwortliche von Pro Infirmis. Die Fachorganisation berät vor allem Eltern von Kindern mit Behinderung, aber auch Lehrpersonen und Behörden. Sie übernimmt eine Übersetzerrolle für das Fachchinesisch und hilft beim Einfordern von Ansprüchen. Ledergerber bezeichnet das Schweizer Schulsystem als «im Umbruch». Die Vision der Inklusion, die Vielfalt der Menschen als Stärke zu sehen, sei ein hoher Anspruch. Und die Umsetzung sei zudem der ständigen Beobachtung der Medien ausgeliefert. Fehlende Ausbildung, knappe Mittel und die Medien finden immer wieder Lehrpersonen, die darüber klagen, dass ein normaler Unterricht mit so unterschiedlichen Schülern kaum möglich sei. Vielen Lehrern fehlt die entsprechende Ausbildung im Umgang mit Integrationsschülern. Erst seit einigen Jahren gehören Module für Integration und Sonderpädagogik zur Lehrerausbildung an den Pädagogischen Hochschulen. Gerade ältere Lehrkräfte aber müssen nachschulen – wenn denn Geld und Zeit dafür da sind. Als der «Tages-Anzeiger» vergangenen Herbst überforderte Lehrer in einem Artikel zu Wort kommen liess, verneinten dann auch 73,6 Prozent der Online-Leser die Frage: «Gehören Sonderschüler in die Regelklasse?».

### Schulen haben zum Teil zu wenig Ressourcen

Es sind besonders die Eltern der normalbegabten Regelschüler, die befürchten, dass Kinder in der Entwicklung gebremst werden, wenn schwache Schüler und Sonderschüler in derselben Klasse unterrichtet werden. Urs Strasser zeigt in der «Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik» die Wirkung von integrativen Settings auf Regelschüler auf: Sie entwickelten bessere soziale Kompetenzen, würden nicht gebremst und machten sogar, entgegen den Befürchtungen, besonders grosse Fortschritte. In Deutschland hat die Bertelsmann-Stiftung im Jahr 2015 Eltern befragt und zeigte auf: Sie geben inklusiven Schulen durch die Bank weg gute Noten (siehe Box). Auch Heilpädagoge Martin Gürtler von der Sek Leonhard ist überzeugt, dass gerade die stärkeren Kinder vom integrativen System profitieren, weil sie zum einen die Vielfalt der Gesellschaft wirklich erfahren würden, zum anderen aber auch eine intensivere Betreuung genössen.

## LERN- UND LEISTUNGSSCHWACHE KINDER MACHEN IN REGELKLASSEN GRÖßERE FORTSCHRITTE.

Wenn Integration beziehungsweise das Fernziel Inklusion also Vorteile für alle bringt – warum stossen sie dann so oft auf Widerstand? «Die Schulen haben zum Teil zu wenig Ressourcen, die Politiker haben oft Panik vor dieser komplexen Thematik, und für die Eltern ist der Schulerfolg ihres Kindes so zentral, dass sie sich nicht auf Experimente einlassen wollen», fasst Lienhard zusammen. Gerade der Widerstand der Eltern aber löse sich häufig auf, wenn sie den Schritt erst einmal wagten. Auch das zeigte die Studie der Bertelsmann-Stiftung: Wer Erfahrung mit Inklusions- und Integrationsklassen gemacht hat, beurteilt sie viel positiver.



### **Integration um jeden Preis?**

Trotzdem sei eine Integration beziehungsweise Inklusion «nicht nur nicht mehrheitsfähig, sondern auch nicht immer sinnvoll», betont Lienhard. Wichtig ist, den Einzelfall zu prüfen. Das stark autistische Kind zum Beispiel, welches in grossen Gruppen in Panik gerät, ist in einer Sonderschule mit kleinen Gruppen, 1-zu-1-Betreuung und Psychiatern wohl besser aufgehoben als in einer Regelschule. Und es gibt Schülerinnen und Schüler, deren Verhaltensstörung den Unterricht für alle anderen unmöglich macht. Auch kann es vorkommen, dass Schüler mit einer starken Hör- oder Sehbehinderung in der Regelschule Strategien entwickeln, damit niemand merkt, dass sie nichts verstehen. Aber: «Es hängt nicht nur vom Kind ab, ob Integration gelingt», betont Lienhard. Er werde oft gefragt, bei welchen Behinderungen Integration sinnvoll sei, und antworte dann mit einem Mindmap. Dieses zeigt: Der Schüler ist nur ein Puzzleteil. Damit Integration und Inklusion an Schulen gelingen, müssen Eltern, Lehrpersonen, Schulleitung und -behörde zusammenspielen, Räume und Hilfsmittel müssen gegeben sein und Beratung und Ausbildung von aussen hinzukommen. «Wenn zum Beispiel die Eltern aller anderen Schüler dagegen sind, dass ein Kind mit Behinderung in die Klasse kommt, wird es dieses Kind sehr schwer haben», sagt Lienhard.

### **SPRACHUNTERRICHT, INDIVIDUELLE FÖRDERPLÄNE, GRÖSSERE SCHRIFT – DIE HILFSMITTEL SIND VIELFÄLTIG.**

Inklusion bedeutet nicht zwangsläufig, dass alles gemeinsam gemacht und mit denselben Massstäben gemessen wird. So bekommen die Sonderschüler in integrativen Settings nur dann Noten, wenn ihre Leistung wirklich mit der der Regelschüler vergleichbar ist. Im Zeugnisbericht stehen dann ihre individuellen Lernziele – zum Beispiel «Addieren im Zehneraum» – und eine Beschreibung, wie gut diese erreicht wurden. Es ist auch nirgends festgelegt, dass die Schüler stets in einem Raum unterrichtet werden müssen. Wenn zum Beispiel Sophie und die anderen Kinder mit Integrationsstatus der 4i an der Sek Leonhard ein Referat vorbereiten sollen, gehen die Heilpädagogen mit ihnen in den Heilpädagogikraum. Hier dürfen sie auch mal laut werden, hier kann die Aufgabe wieder und wieder erklärt werden, ohne dass man die anderen Schüler stört. Das Ergebnis wird dann wieder vor der ganzen Klasse vorgetragen. Ausserdem lässt der Stundenplan der 4i genug Raum für den persönlichen Wochenplan der Schülerinnen und Schüler – und da kann es passieren, dass eine Schülerin am Rechenschieber 5 und 7 zusammenzählt, während ihre Mitschülerin am Nebentisch die Entfernung von zwei Städten anhand einer Landkarte berechnet. Für Christian Liesen, Professor an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, geht es bei Inklusion darum, «sich vorzustellen, wie Bildungs- und Erziehungsziele erreicht werden können, ohne seine Vorstellungskraft einzuschränken». Entscheidend sei die Erkenntnis, so Liesen, «dass stets mehrere vernünftige Wege ins Ziel führen».

**Quelle:** <https://www.fritzundfraenzi.ch/gesellschaft/schule/wie-inklusion-gelingt>

**5) Diskutiert zu zweit folgende Fragen und tragt anschliessend eure Überlegungen im Plenum zusammen:**

- Was bedeutet Inklusion in der Schule?
- Welche Argumente sprechen für eine inklusive Pädagogik?
- Was befürchten die Gegner der inklusiven Schule?
- Wie kann Inklusion in der Schule umgesetzt werden?

**6) Lest folgende Aussage des Regisseurs Edgar Hagen:**

*«In einigen meiner Filme stelle ich die Frage, wie Menschen aus festgefahrenen, mentalen und sozialen Nischen ausbrechen können und sich Lebenssituationen positiv verwandeln lassen.*

*In «Wer sind wir?» wollte ich den Weg der Inklusion, der sich daraus ableitet, als einen faszinierenden und anspruchsvollen Erkenntnisweg darstellen. Es ist ein Weg der Aufklärung mit Fragen zur gesellschaftlichen und persönlichen Verantwortung.»*

Quelle: Presseheft

**7) Schreibe eine kurze Filmkritik.**

- Achte dabei auf die Aussage und den Anspruch des Regisseurs Edgar Hagen, und gehe auf sie ein.



## AUFGABEN UND FRAGEN ZU THEMATISCHEN ASPEKTEN DES FILMS

### THEMA ZUR GESCHICHTE DES UMGANGS MIT BEHINDERUNG

#### 1) Lest folgenden Text

Als Bezeichnung für Menschen mit beeinträchtigten körperlicher, sinnesmässigen, geistigen oder psychischen Fähigkeiten hat sich der Begriff «Behinderte» erst in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt – unter Einfluss der Behinderten- oder Sonderpädagogik einerseits und der sozialpolitischen Massnahmen zugunsten dieser Personengruppe andererseits. In früheren Zeiten wurden behinderte Menschen entweder nach der Art des Gebrechens mit zum Teil abwertenden Begriffen (Krüppel, Narr) oder nach breiteren Kriterien (arm, krank, bedürftig) benannt.

#### **Römische Antike: Familienhilfe oder Obdachlosigkeit**

In der römischen Antike hingen die Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen sehr von dem familiären Umfeld ab. Behinderte Familienmitglieder wurden entweder von der eigenen Familie unterstützt oder mussten betteln gehen. In Extremfällen wurden sie ausgesetzt oder getötet, ähnlich wie uneheliche oder weibliche Kinder.

#### **Mittelalter: Nächstenliebe und Jahrmarktattraktion**

Mit der Ausbreitung des Christentums wurde nach dem Prinzip der «Nächstenliebe» eine gesetzlich geregelte «Armenpflege» eingeführt. Erste Einrichtungen für Menschen mit Behinderung entstanden. Dennoch wurde eine Behinderung oft noch als «Strafe Gottes», sittliche Verfehlung bzw. «Teufelsbesessenheit» gesehen und behinderte Menschen wurden verstossen oder als «Jahrmarktattraktion» vorgeführt.

Die Betreuung der Behinderten war in erster Linie Sache ihrer Angehörigen, die auch für die Kosten aufkommen mussten, wenn sie die Behinderten in einem Spital verpfändeten. Konnten die Angehörigen ihrer Aufgabe nicht nachkommen, galt schon im späten Mittelalter als Norm, dass Bedürftige von ihren Gemeinden unterstützt werden sollten. Die Leistungen waren unterschiedlich, beschränkten sich aber auf gelegentliche Geldspenden, die Austeilung von Mahlzeiten und Lebensmitteln oder die Gewährung von Spitalpfänden. Städte und Dorfgemeinden sorgten v.a. dafür, dass sie nur den ansässigen Bedürftigen helfen mussten.

#### **Neuzeit: Irrenanstalten und Sozialgesetze**

Bereits im 17. Jh. kam in der Schweiz die Idee auf, Taubstumme gezielt zu fördern. In die Tat umgesetzt wurde sie jedoch erst 1777 mit der Gründung einer Taubstummenanstalt in Schlieren. Um 1800 wurde in Kant. Zählungen das Bedürfnis nach einer gezielten Schulung von Sinnes- Behinderten nachgewiesen. Durch private und religiös motivierte Initiative entstanden anfangs des 19. Jh. weitere Institutionen zur Förderung behinderter Kinder (Anstaltswesen). Den Anstalten für Sinnes-Behinderte (Blindenschule in Zürich, 1809) folgten im Verlauf des Jahrhunderts weitere für geistig (Anstalt für kretine Kinder bei Interlaken, 1840) und später auch für körperlich behinderte Kinder (Mathilde-Escher-Heim in Zürich, 1864). Behinderte waren von der allge-  
mei-

nen Schulpflicht ausgenommen und blieben auf private Förderung angewiesen. Erst die Finanzierung durch die IV ermöglichte den Ausbau eines umfassenden Sonderschulnetzes (Hilfs- und Sonderschulen) für behinderte Menschen.

Die Industrialisierung führte durch Kinderarbeit, die schlechten Arbeitsbedingungen oder Unfälle in den Fabriken zu neuen Behinderungsursachen. Gleichzeitig wurde der Gedanke der gegenseitigen Hilfe im Falle einer behinderungsbedingten Erwerbsunfähigkeit, der in Ansätzen bereits im mittelalterlichen Zunft- und Bruderschaftswesen ausgebildet war, für die Gründung von Kranken-, Invaliden- und Sterbekassen bestimmend, die in Fabriken, Gewerbebezirken oder einzelnen Quartieren entstanden und ihre behinderten Mitglieder z.T. lebenslang finanziell unterstützten. Familienverbände brachen aufgrund von Landflucht zunehmend auseinander und behinderte Familienmitglieder wurden in staatlichen Einrichtungen versorgt, den sogenannten Irren-, Krüppel- und Gebrechensfürsorge.

#### **Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1933: «Krüppelpädagogik»**

Zu Beginn des 20. Jh. wurde die Forderung nach einer Invalidenversicherung (IV) im Rahmen der Alters- und Hinterlassenenversicherung laut und 1919 im Parlament, mit negativem Ausgang, diskutiert. Im darauf folgenden Jahr gründeten jedoch verschiedene in der Behindertenfürsorge tätige Gruppen und Vereine die Schweiz. Vereinigung für Anormale (seit 1935 Pro Infirmis) als Dachverband. Bis zur Einführung der Eidg. Invalidenversicherung 1960 leistete Pro Infirmis v.a. finanzielle Hilfe, z.T. mit Bundesgeldern. Die IV versucht, die finanziellen Folgen behinderungsbedingter Erwerbsunfähigkeit mittels einer Rente oder der Eingliederung Behinderter ins Erwerbsleben durch beruflichen Ausbildung oder Umschulung zu lindern.

In der Medizin, insbesondere Psychiatrie, kümmerte man sich nun zunehmend um die medizinische Versorgung von behinderten Menschen. Parallel dazu befasste sich die sogenannte «Krüppelpädagogik» mit den Ursachen von Krankheit und Behinderung von Kindern und Jugendlichen. Diese durften nun auch zur Schule gehen, allerdings getrennt von nicht behinderten Kindern.

#### **Eugenik und Nationalsozialismus (1933 bis 1945)**

Unter dem Einfluss der Rassenlehre wurden auch in der Schweiz eugenisch begründete Sterilisationen von geistig und psychisch behinderten Menschen vorgenommen (Eugenik): Das waadtländ. Sterilisationsgesetz von 1928 war das erste dieser Art in Europa.

Im Nationalsozialismus (1933 bis 1945) wurden in Deutschland behinderte, sowie arme und kranke Menschen in Heimen und Krankenhäusern zu Versuchsobjekten degradiert, und dort im Zuge des «Euthanasieprogramms» zu Hunderttausenden sterilisiert und getötet.

#### **1945 bis heute: UN-Behindertenrechtskonvention und «Inklusion»**

Die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte» (1948) berücksichtigte behinderte Menschen dennoch nicht und erst 1990 wurden Kinder mit Behinderungen in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen miteinbezogen.

Es folgten weitere Gesetzesänderungen, die Menschen mit Behinderungen mehr Rechte einräumten (z.B. im Baurecht oder in Bezug auf die Rente). Ausserdem wurde das Sonder-

schulsystem durch Förderzentren ergänzt. Auch Menschen mit Lernschwierigkeiten (bzw. «mit geistiger Behinderung») vereinigten sich für ein selbstbestimmtes Leben im Netzwerk «Mensch zuerst». Allmählich setzte sich eine neue Perspektive durch: Es ist vor allem die Gesellschaft, die Menschen behindert. Die gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sollte in Deutschland und in der Schweiz ab 2002 das Bundesgleichstellungsgesetz bzw. Behindertengleichstellungsgesetz gesetzlich gewährleisten, auf internationaler Ebene seit 2008 die UN-Behindertenrechtskonvention.

Der Begriff der Inklusion formuliert ausserdem die Absicht, menschliche Vielfalt zu fördern, indem Menschen mit Behinderung, genauso wie andere, Zugang zu öffentlichen Einrichtungen haben und dort auch willkommen sind.

Auch heute wird durch die Diskussion um pränatale Diagnostik und Euthanasie das Lebensrecht schwer geburtsbehinderter Menschen in Frage gestellt. Neu ist allerdings, dass behinderte Menschen in diese Diskussion eingreifen und sich zur Wehr setzen. In verschiedenen Vereinigungen, Verbänden, Stiftungen, Selbsthilfe- und Arbeitsgemeinschaften organisiert, vertreten sie Forderungen nach einer Existenz sichernden IV-Rente, einem heimexternen, selbstbestimmten Leben und wehren sich gegen die vielfältigen Formen ihrer Diskriminierung. Die neue Bundesverfassung trug diesem Anliegen Rechnung und verankerte im Art. 8 Abs. 2 und 4 das Diskriminierungsverbot von körperlichen, geistig oder psychischen Behinderten sowie Massnahmen zur Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit einer Behinderung. Dem Abbau von Lebenserschwernissen und der Förderung der gesellschaftlichen Integration behinderter Menschen dienen u.a. Ausbildungs-, Eingliederungs-, Beschäftigungs- und geschützte Werkstätten, der Einsatz für behinderten- gerechtes Bauen und der z.T. breite Beachtung findende Behindertensport.

**Quelle:** <https://leidmedien.de/geschichte/zur-geschichte-des-umgangs-mit-behinderung/> - <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16599.php>

## 2) **Bespricht:**

- Welche grundsätzlichen Verbesserungen haben Behindertenorganisationen bis heute erreicht?
- In welchen Bereichen gibt es für Menschen mit einer Behinderung heute trotz Gleichstellungsgesetzen und Fördermassnahmen dennoch Barrieren zum Beispiel bei sozialen Begegnungen, im öffentlichen Raum, in der Bildung und auf dem Arbeitsmarkt, im Bereich der Kommunikation und Information, auf politischer Ebene?

## 3) **Überlegt und recherchiert mithilfe der unterstehenden Linkliste Ideen zum Abbau von Barrieren in eurer Schule und wir ihr selber dazu einen Beitrag leisten könntet.**

<https://insieme.ch/wp-content/uploads/2010/04/Von-der-Schule-zum-Beruf1.pdf>

<https://www.myhandicap.ch/barrierefrei-wohnen/barrierefreiheit/>

<https://www.sani-trans.de/barrierefreiheit/barrierefreie-schule.html>

<https://nullbarriere.de/inklusive-schule-foerdermittel.htm>

<https://www.aktion-mensch.de/inklusion/bildung/impulse/barrierefreiheit/raeumliche-barrierefreiheit.html>

<https://www.aktion-mensch.de/inklusion/bildung/impulse/barrierefreiheit/kommunikative-barrierefreiheit.html>

<https://www.aktion-mensch.de/inklusion/bildung/impulse/barrierefreiheit/technische-barrierefreiheit.html>

## THEMA NORMEN

### 1) Bespricht:

- Wie würdest du den Begriff «Norm» definieren?
- Warum gibt es Normen?
- Warum sind Normen für eine Gesellschaft wichtig?
- Warum können Normen auch sehr einschränkend für uns sein?

### 2) Lest folgende Aussage des Regisseurs Edgar Hagen:

*«Die Norm ist ein Konstrukt, ein Ausdruck der Gewohnheiten der Mehrheitsgesellschaft oder ein Machtinstrument zur Besitzstandswahrung. Sie ist dem Leben übergestülpt. Die Norm versucht, Leben in Bahnen zu lenken. Doch Menschen entsprechen nicht der Norm. Es gibt keine «Norm-Menschen».*

*Aber es gibt Menschen, die sich innerhalb der Norm bewegen. Andere fallen aus der Norm. Durch Normen werden Menschen ausgeschlossen, aufgrund schwieriger oder anderer Voraussetzungen. Mich interessiert, was Normen anrichten und mit Menschen machen. Es geht in meinen Filmen um unterschiedliche Bedingungen und Voraussetzungen, mit denen Menschen in der Welt stehen.»*

Quelle: Interview mit Edgar Hagen, Presseheft

### 3) Diskutiert:

- Worin bist du mit dieser Aussage einverstanden?
- Findest du es wichtig, dass Normen hinterfragt und gesprengt werden?

In einem Interview sagt Edgar Hagen:

*«Die UNO-Behindertenrechtskonvention räumt allen Menschen das gleiche Recht auf Entwicklung ein. Ihre konsequente Umsetzung hinterfragt radikal gesellschaftliche Normen und verlangt einen Umbruch im Denken und Handeln, mit Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft»*

Quelle: Presseheft

- Welches Umdenken muss stattfinden, damit Menschen mit Beeinträchtigungen nicht ausgeschlossen werden?

Die Bloggerin «Wheelymum» schreibt auf ihrer Website:

*«Wir sind alle so verschieden. Vielfältig. Und wenn wir in dieser Vielfalt aufwachsen, dann ist Vielfalt ganz normal. Man muss keine Angst vor ihr haben, sondern kann sie als diese Bereicherung sehen, die sie darstellt. Dies kann nur durch (kennen)lernen geschehen. Durch den direkten Kontakt, kann man Ängste abbauen und selbst neue Erfahrungen machen. Kinder sind noch offen und neugierig. Die Scham oder die Angst falsch zu handeln, oder zu reagieren, kommt später oder wird häufig von Erwachsenen übermittelt. Dabei ist das nicht nötig. Fragt lieber nach, als zu schauen oder zu starren. Das verletzt. Niemand möchte in einem Schaukasten sitzen und bestaunt werden. Wir alle wollen ein Teil des Ganzen sein. So wie du und du»*

Quelle: <https://wheelymum.com/die-kinder-der-utopie-wie-inklusion-gelingt/>

- Was fordert die Bloggerin «Wheelymum» für Menschen mit einer Behinderung und wie würde sich unsere Gesellschaft dadurch verändern?